



STARTWOCHENZEITUNG

uni@landeszeitung.de

Eine Sonderbeilage der Landeszeitung

Donnerstag, 8. Oktober 2009



Die ganze Stadt kommt vor die Linse

„Haben wir genug Material?“, fragt die angehende Umweltwissenschaftlerin Annika besorgt. Die Antwort ihrer Film-Crew ist Schweigen. Die vier Erstsemester plus Tutorin Anna haben sich noch nie vorher mit dem Medium Film beschäftigt und sind unsicher: „Liegen wir gut in der Zeit? Ist es hier zum Filmen zu dunkel? Wirkt das nachher überhaupt?“

In eineinhalb Minuten schaffte es der HSV am Wochenende, zwei Tore gegen Hertha BSC Berlin zu erzielen. Etwas länger brauchen Formel-1-Rennfahrer für eine Rennrunde. 90 Sekunden sind also gar nicht viel Zeit, oder?

Oh doch. Maximal 90 Sekunden lang sollen die Filme der Erstsemester über die ARTotale sein.

Neben Unsicherheit und Anspannung gibt es beim Dreh noch weitere erschwerende Faktoren: Viele Kunstwerke stecken noch mitten im Entstehungsprozess, die Künstler haben kaum Zeit, um mit den Erstsemestern zu sprechen.

Die Gruppe um Anna und Annika hat noch ein weiteres Problem: Ihr Künstler Alex Diamond gibt als Geburtsort „Lost Vegas“ an und wurde

noch nie gesehen oder gar gesprochen. Seine Installation errichteten am frühen Mittwochmorgen vier Helfer mit der Aufschrift „Demon Catcher“ auf ihren Overalls. Filmexperte Thomas ermutigt die Gruppe: „Das ist gut! Da kommen wir gar nicht erst in die Versuchung, ein langweiliges Interview mit dem Künstler zu führen.“

Als die vier am Drehtag schließlich auf Bahngleisen filmen, ruft Anna besorgt: „Kommt zurück, ich bin immer noch für euch verantwortlich!“ Nur widerwillig wird das Set aufgegeben, um zum nächsten Filmschauplatz, einem Kellerraum im Studentenwohnheim, zu gehen.

Die Innenstadt wimmelt an diesem Tag nur so von Erstsemestern: Künstler werden mit Kameras belagert, Gummiboote mit Kuscheltieren über den Platz Am Sande gezogen. Immer unter Zeitdruck: Das Filmmaterial muss noch gesichtet und von den Cuttern des Teams geschnitten werden.

Heute, Donnerstag, um 18 Uhr müssen die Filme auch schon fertig sein, so dass am Freitagmorgen die Jury um Dieter Kosslick sagen kann: „And the winner is...“ SILKE KELLER



Wild

Warum der Lüneburger Sprayer DAIM Kunstprofessoren nicht mag

Seite 2

Wand

Warum Streetart gleichzeitig Kunst- richtung, Sachbeschädigung und gut für die Wirtschaft ist

Seite 3

Wahnsinn

20 Stunden neue Videos pro Minute: YouTube-Sprecher im Interview

Seite 3



Streetart als Kunstform: Von der Illegalität zum Hype

Balance-Akt zwischen Kommerz und Sudelei



Dieses Kunststück an der Roten Straße ist schön, machte aber viel Arbeit. Foto: Isabel Zalami

Was unter Streetart zu verstehen ist, beantwortet der Professor für Kunst- und Bildwissenschaften Ulf Wuggenig wie folgt: „Streetart hat sich aus der Graffiti-Kunst abgeleitet und findet in der Illegalität statt. Urban Art ist legal.“

Jens F. ist Streetartist und hat jahrelang illegal gesprüht: „Das ist ganz normal“, behauptet er. „So fangen alle an.“ Die Ordnungshüter sehen das nicht so: „Manche Kunstwerke sind ja wirklich schön, aber wenn sie nicht angemeldet sind, handelt es sich um Sachbeschädigung“, sagt Thomas Glieze von der Polizeiinspektion Lüneburg. Jens wurde erwischt und bestraft: 10 000 DM Anwaltskosten und eine sechsmo- natige Gefängnisstrafe, die zur Bewährung aus- gesetzt wurde. Oft können die Straftaten nicht aufgeklärt werden. „Es ist schwer die Täter ausfindig zu machen, denn es steht ja meist kein Name dran“, sagt Glieze resigniert.

Kunst macht Arbeit

Dass Jens mit seinen Bildern Schäden verur- sacht haben soll sieht er nicht ein. Im Gegenteil, seine Kunst kurbelt die Wirtschaft an: „Sprayen fördert Arbeitsplätze! Da steht eine riesige Industrie dahinter“, erklärt der Berufs-Sprüher. Er verweist auf diverse Unternehmen, die Sprühdosen herstellen und die ohne die vielen Sprayer nicht genügend Abnehmer hätten. Er merkt zudem an, dass einige Firmen nur existie- ren um bestehende Graffiti wieder zu entfernen. Mittlerweile hat Jens aber ein Gewerbe ange- meldet und lebt von Auftragsproduktionen. Das Sprayen aufzugeben war für Jens nie eine Op- tion, denn Streetart ist sein Lebensinhalt.

Der Kunstsammler Rik Reinking ist der Kurator des Leuphana Urban Art Projekts. Kunst ist für Reinking gleichbedeutend mit Essen und Trinken: „Es ist etwas Lebensnot- wendiges und dabei gleichzeitig auch ganz alltäglich.“ Der Grat zwischen unbedachter Sprüh-Sudelei und aufwendig inszenierten Graf- fiti-Bildern sei schmal.

Von Streetart, so Reinking, könne erst gespro- chen werden, „wenn der Künstler es schafft, mit

Wie Essen und Trinken

seinem Werk eine wirkliche Botschaft zu ver- mitteln, die dabei noch die eigene Handschrift trägt.“ Ihm gefalle an Streetart besonders, dass diese Kunst gänzlich ungekünstelt sei.

Im Gegenteil, Streetart sei authentisch, ernst- haft und etwas, woran Reinking „glauben“ könne. Genau wie er selbst sind auch viele von Reinkings Kunden Streetart-begeistert und be- stellen sich bei dem berühmten Kunstsammler Graffiti-Bilder. Ein deutliches Zeichen dafür, dass Streetart inzwischen mehr als salonfähig geworden ist.

Dass Streetart immer mehr kommerzialisiert wird, hat durchaus seine Vorteile: Die verkauf- ten Kunstwerke bringen den Sprayern zum Teil viel Geld ein. Streetart ist laut Reinking „sowohl eine Ware als auch ein Kunstwerk“. Die Kom- mercialisierung wird dann zum Problem, wenn „Unternehmen sich die Kunst wie eine Brosche anheften wollen.“

Eine profane Meinung zu Streetart hat der gebürtige Lüneburger Rolf (63): „Ich finde das nicht schön. Wenn ich Kunst sehen will, geh' ich ins Museum!“ ANNIKA J. HÖPPNER

„Spannung per se gibt es nicht“: Christian Müller unterstützt die Studierenden mit Profi-Tipps beim Filmdreh

„Kleine Filme, keine Effekthascherei“

Christian Müller, 32, freier Mitarbeiter der Filmakademie Baden-Württemberg:

„Der erste Schritt ist, die Teams zu bilden. Jede Crew sollte die vier Aufgabenbereiche Regie, Produktionsleitung, Kamera und Schnitt mit je einem festen Namen versehen. Es ist wichtig, dass sich eine Person primär darum kümmert. Natürlich dürfen und sollen sich alle Gruppenteilnehmer austauschen. Aber: Das Team muss sich im Klaren darüber sein, dass nicht jeder alles machen kann.“

Das bedeutet auch, dass es keine Zeitfresser geben darf. Die Kameras stehen den Teams regulär nur rund zwei Stunden zur Verfügung. In dieser Zeit müssen die Drehorte, zum Teil in der Innenstadt, erreicht werden, ganz zu schweigen von der Motivsuche.

Nach dem Abdrehen der Bilder geht es schnell zurück ins Studio – zum Digitalisieren der Bilder sowie anschließend zum Schnitt. Auch dabei ist die Zeit äußerst knapp.

Je besser die gedrehten Einstellungen, umso leichter hat es der Cutter, den Film zu montie- ren. Die Schnittsysteme sind intuitiv bedienbar, die Basis-Schritte – Szenen auswählen, Schnitte setzen, kürzen oder verlängern – lassen sich schnell und einfach erledigen. Große Effekte sind natürlich nicht möglich, für diese Bilder aber auch weder sinnvoll noch erforderlich. Hier ist das Vertrauen der Crewmitglieder in den

Keine Generallösung

Cutter wichtig – letztendlich liegt es an ihm, was im Film zu sehen ist und was nicht.

Eine beliebte Frage ist auch die nach der benötigten Materialmenge für eine Minute Film. Hier gibt es keine Generallösung, denn das hängt ganz davon ab, was man machen möchte. Es gibt Bilder, die es erfordern, dass ewig gedreht



Einer von vielen heiklen Momenten: der Schnitt. Foto: Susann Rutscher

wird, um ein bestimmtes Ereignis einzufangen. Es gibt aber auch Leute, die ganz gezielt filmen und damit nicht 'auf Länge drehen'. Gleiches gilt für den Einsatz von Requisiten. Den Ideen sind keine Grenzen gesetzt.

Großes Augenmerk sollte die Crew auf den Ton richten. Nervige Musik ist für die Clips, die oft wiederholt werden, nicht ratsam. Ansonsten ist es wichtig, dass die Musik das ausdrückt, was das Bild auch erzählt. Es wäre schade, wenn die Musik gegen das Bild spielt.

Letzter Rat: Für den Erfolg ist eine realistische Beurteilung der Möglichkeiten wichtig. Viel Aufwand bedeutet auch nicht zwangsweise mehr Spannung, denn jeder empfindet einen Film anders. Und ohnehin wird der Zeitaufwand gerne unterschätzt. Das Ziel muss daher auch nicht die Verwirklichung eines Blockbusters mit viel Action sein, der mit Effekthascherei glänzt: Die passende Story ist wichtiger.“ DANIEL KLOSE

Interview mit Streetart-Künstler DAIM

„Kunstprofessoren sind zu alt für Streetart“



DAIM bei der Arbeit. Foto: Niels Meier

Während der ARTotale verschönert der Lüne- burger Graffiti-Künstler DAIM die Obere Schrankenstraße. Mit der Startwochenzeitung sprach der 38-Jährige über seinen Werdegang, unfähige Kunstprofessoren und die Entstehung eines Graffitis.

LSZ: Wie haben Sie Graffiti für sich entdeckt?

DAIM: Mit 15 Jahren habe ich angefangen, mich für HipHop zu begeistern. Zwei Jahre später habe ich das erste Mal zur Sprühdose gegriffen. Weil ich erst relativ spät angefangen habe, war ich bald mit der Schule fertig und hatte viel Zeit für Graffiti. Ich habe auch von Anfang an Aufträge bekommen und deswegen nie einen Beruf gelernt. Seit 18 Jahren lebe ich jetzt schon vom Sprühen.

LSZ: Wieso haben Sie noch Kunst studiert?

DAIM: Ich wollte mich selbst überprüfen, ob die Sprühdose das Richtige für mich ist. Ich konnte dort alles ausprobieren und verschiedene Mate- rialien benutzen. Viele der Professoren und Kommilitonen konnten Graffiti nicht als Kunst ansehen und haben mich kritisiert. Da waren Auseinandersetzungen vorprogrammiert. Ich habe mal eine Serie auf Leinwand gesprüht. Die Leinwand war nicht perfekt gebaut und stand an

einer Ecke einen Zentimeter von der Wand ab. Der Dozent hat sich bei der Beurteilung dann nur auf diesen Spalt konzentriert und den Rest völlig außer Acht gelassen. Da habe ich gemerkt, dass er meine Kunst nicht versteht, nichts zum Inhalt sagen kann und sich deswegen an Äußer- lichkeiten aufhängen muss. Das hat mir gezeigt, dass Streetart etwas Neues ist, wofür viele Kunstprofessoren einfach zu alt sind.

LSZ: Was ist das Besondere an Streetart?

DAIM: Bei Streetart geht es immer darum, sich zu beweisen. Man malt nicht im behüteten Atelier, sondern direkt auf der Straße. Dabei riskiert man, dass Freunde oder Passanten das Bild nicht gut finden. Man muss deswegen seinen eigenen Stil finden und dazu stehen. Das hat mich stark gemacht.

LSZ: Wie erleben Sie die ARTotale bisher?

DAIM: Ich schaffe Kunst im öffentlichen Raum und mache Kunst erlebbar. Wegen der engen Gassen bekommt man in Lüneburg mehr Feed- back als in anderen Städten. Die Leute sehen die tollsten Sachen in meinen Bildern. Das löse ich nicht auf, weil es nicht wichtig ist. Wenn sie ein zusammenkrachendes Flugzeug oder Monster sehen, freue ich mich, weil es die Fantasie anregt.

LSZ: Wie entsteht ein Graffiti?

DAIM: Zuerst schaue ich mir die Wand an und überlege, ob ich mein Bild an die Umgebung anpassen möchte oder ob ich damit gerade einen Gegensatz zur historischen Stadt erzeugen möchte. Dann kommt die Bleistiftskizze, die eingescannt wird und am Computer mit Vektor- grafiken zum komplexen Entwurf wächst.

Im Studium habe ich den Computer als wichtiges Hilfsmittel entdeckt, an dem ich ein Bild zwei Wochen lang plane. Die Umsetzung geht dann in wenigen Tagen. Der Entwurf könnte theoretisch schon als Druck verkauft werden und dient als Vorlage für mein Graffiti. Dann müssen die Farben auf die 1000 Sprühdosen reduziert werden, die in Deutschland er- hältlich sind. Das ist das Schwierigste.

LSZ: Ist die Woche bisher stressig?

DAIM: Nein, gar nicht. Stressig ist nur das Wetter, aber das gehört nun mal zur Arbeit im Freien dazu. Wenn es regnet, können wir nicht arbeiten, weil die Farbe auf der nassen Wand sehr schlecht haftet und verläuft. Ich hoffe aber, dass ich dennoch bis Donnerstag fertig werden kann.

LSZ: Vielen Dank für das Gespräch.

SUSANNA ANDRICH

Er hat in Lüneburg studiert: YouTube-Sprecher Kay Oberbeck über das bekannteste Videportal des World Wide Web

Kunst-Clips und Schminktipp

Kay Oberbeck hat in Lüneburg BWL und KuWi studiert. Nachdem er für den Springer Verlag, die Tomorrow Internet AG und das Unternehmen Lycos tätig war, ist er seit 2006 als Head of Corporate Communications bei Google beschäftigt, dem das Internetportal YouTube angehört.

LSZ: Herr Oberbeck, wann wird YouTube das klassische Fernsehen ersetzt haben?

Oberbeck: Das Ziel von YouTube ist nicht, das Fernsehen zu ersetzen. Der Unterschied ist: YouTube wird als Dialogmedium zur Kommunikation genutzt – über das Medium 'Bewegt-bild'. Videos zu teilen, aber auch selber seine Stimme zu erheben – das ist im Fernsehen nicht ohne Weiteres möglich.

LSZ: Was fasziniert Sie an Videoclips?

Oberbeck: Oh, das ist viel. YouTube hat vor vier Jahren angefangen, lustige und skurrile Momente des Alltags einzufangen. Seitdem hat sich die Plattform weiterentwickelt und bietet mittlerweile zusätzlich auch professionelle Inhalte an: von Musikbietern über Sportvereine bis zu Kunstprojekten und Tutorials, etwa im Bereich Kochen. Es ist viel spannender, die Zubereitung einer Mahlzeit zu sehen, als nur darüber zu lesen. Das hängt natürlich mit der technischen Entwicklung zusammen. Und damit, dass die Kosten für Equipment rasant gefallen sind. Wir sprechen von einer „Demokratisierung der Produktionsmittel“. Dazu kommt: Ein Nutzer mit Breitband-Anschluss surft doppelt so lange im Internet wie einer ohne. Dadurch sind Anwendungen wie YouTube viel besser nutzbar als noch vor einem Jahrzehnt.

LSZ: Wie viele YouTube-Videos pro Tag sehen Sie sich selbst an?

Oberbeck: Wir haben hier Mitarbeiter, die sich nach Videos umschauen, die zum „Viral Hit“ taugen. Das sind vielleicht 15 pro Tag. Ich selbst schaue gerne Videos zu meinen Hobbies an.

LSZ: Wann werden die Nutzer wieder lizenzgeschützte Inhalte – also Musikvideos – auf YouTube sehen?

Oberbeck: Wir sind darüber mit der GEMA im Dialog und hoffen, bald zu einem guten Schluss

im Sinne von Künstlern und Nutzern zu kommen. Wann es soweit ist, wissen wir leider nicht.

LSZ: Wie viele Klicks verzeichnet YouTube?

Oberbeck: Wir haben weltweit 300 Millionen Nutzer, 15 Millionen in Deutschland. Pro Minute werden 20 Stunden Material auf YouTube geladen, also mehrere hunderttausend Videos.

LSZ: Die Leuphana-Erstis sollen ja nun einen Kurzclip drehen. Wie kommen sie nach dem Dreh an eine Videopartnerschaft?

Oberbeck: Diesen Filmdreh finde ich total cool. Im YouTube-Partnerprogramm sind Unternehmen und Privatpersonen, deren Videos regelmäßig eine Million Views erzeugen, zum Beispiel „Die Außenseiter“ oder EbruZa, die Schminktipp gibt und von einigen Kosmetikketten gefeatured wurde. Die verdienen pro Monat zum Teil im fünfstelligen Bereich. In Deutschland muss man „nur“ mehrere hunderttausend Views generieren.

LSZ: Was haben Sie für Erinnerungen an das Studium in Lüneburg?

Oberbeck: Lüneburg ist eine fantastische Stadt. Ich habe bis 1993 studiert, damals im Wilschenbrucher Weg. Angefangen als BWLer, habe ich schnell gemerkt, dass das nicht immer gleich spannend ist. Also habe ich mich zusätzlich für Angewandte Kulturwissenschaften eingeschrieben, allerdings nur die Zwischenprüfung abgelegt. Ich habe immer begleitende Praktika gemacht, etwa bei VW und Springer. An Lüneburg fand ich den Praxisbezug toll und die Kompaktheit der Uni. Die Campus-Uni habe ich mir angesehen und fand sie toll. Ich habe immer



Natürlich findet sich auch Kay Oberbeck selbst auf YouTube wieder.

Screenshot: Jan-Bennet Voltmer

davon geträumt, auf einer Campus-Uni zu wohnen. Und der Ruf, der von der Leuphana hier herüberhallt, ist ganz stark.

LSZ: Muss man KuWi studiert haben, um bei Google erfolgreich zu sein?

Oberbeck: Man kann auch alles andere studiert haben. Natürlich muss man exzellente Noten von einer exzellenten Uni haben – da zähle ich Lüneburg dazu. Ellenbogentypen haben keine Chance. Letzten Endes kommt es weniger darauf an, was man studiert, sondern, dass man „hands-on“ ist – also nicht lange schnackeln, sondern etwas verändern will.

LSZ: Gab es auch schon eine Startwoche, als Sie studiert haben?

Oberbeck: Es gab damals schon Tutoren, die 20 Erstsemester an die Hand genommen haben. Wir bekamen Unterstützung im Uni-Alltag, aber

auch Hilfe und Beratung bei der Frage, in welche Kneipen man am besten geht.

LSZ: Sieht YouTube durch das breite Publikum eine gesellschaftliche Verantwortung?

Oberbeck: Definitiv! Wenn wir über Verstöße informiert werden, wird solches Material schnell entfernt. Natürlich versuchen einige Idioten, die Plattform zu missbrauchen. Dafür haben wir technische Barrieren. Andererseits sorgen auch die User dafür, dass YouTube eine so beliebte Plattform bleibt. Wir arbeiten mit mehreren Initiativen gegen rechte Gewalt zusammen – da sorgt auch die Community dafür, dass wir immer besser werden. Man darf das Internet nicht den Rechtsextremisten überlassen, sondern muss versuchen, sie hier auch mit eigenen Mitteln zu schlagen.

LSZ: Vielen Dank für das Gespräch.
JAN-BENNET VOLTMER

Profi-Beleuchter am Werk: Acht Kunstwerke wurden gestern Abend stimmungsvoll illuminiert



Ausgeleuchtet: Herakuts Kunstwerk im Rampenlicht.

Foto: Laura Bensow

Es werde Licht in Lüneburg!

Morgens, halb zehn, in Lüneburg: In einer Fabrikhalle hinter dem Bahnhof treffen sich rund ein Dutzend junge Männer. Viele tragen schwarze Schuhe, Hosen und Kapuzenpullover, einige treten im sportlichen Dress oder in Cordhosen auf. So verschieden sie auch aussehen – ihre Mission ist dieselbe und erfüllt den gesamten Raum. Kabel, Scheinwerfer und Steckdosen finden in zahlreichen Kisten Platz, die in Kleinbussen transportiert werden.

Vier der Jungs sind vom Veranstaltungstechniker Procon Event Engineering aus Hamburg angereist – fast wie bei einem Kompetenzteam: Externe Profis vom Förderer und Unterstützer Procon arbeiten Hand in Hand mit Helfern von der Leuphana. Ihre Aufgabe: Acht Kunstwerke mit über 100 Leuchten ins Rampenlicht zu rücken.

Christian Falk vom technischen Support an der Leuphana beobachtet die bunt gemischte Truppe genau. „Was wir brauchen, sind Leute,

die anpacken können und helfen wollen. Die haben wir zum Beispiel beim Hochschulsport gefunden“, berichtet er.

Die erste Erleuchtung ist für die Hauptschule Stadtmitte geplant. Mit fünf Männern wird das Kunstwerk von Faith47 ins rechte Licht gerückt. Die Künstlerin sprüht ihrem Graffiti-Boot noch den Wind in die Segel: eine Fahne muss an die Wand gesprayed werden. Auf dem Schulhof tummeln sich einige Erstsemester, die versuchen, Inspiration und Motive für ihr Filmprojekt zu ergattern. Die Leuchten der Technik lassen sich von dem Trubel nicht aus der Fassung bringen, noch weniger von dem plötzlich einsetzenden Regen. Die Geräte sind wasserfest und die Jungs offensichtlich auch nicht aus Zucker. Teils in kurzen Hosen legen sie anstelle eines roten Teppichs einen grauen Bodenbelag unter der Künstlerin aus und platzieren Fluter darauf. Stecker werden in Steckdosen gesteckt und in Müllbeuteln eingetütet, um sie vor dem Regenguss

zu schützen. Wie viele Kabel braucht man, um die acht Werke professionell auszuleuchten? Angeblich über 2200 Meter, ist zu erfahren. „Ich habe mich aber nicht hingelegt und die Meter ausgemessen“, sagt Falk. Nachdem jede Schraube sitzt und die Stative aufgebaut sind, wird die erste Par-Kanne angeschmissen – so werden diese Scheinwerfer bezeichnet. „Es funktioniert“, freut sich ein Studierender. „Soll ich das dann gleich anlassen?“ Das Boot von Faith47 erstrahlt im neuen Glanz. Kaum zu glauben, welche Wirkung ein wenig Licht ausmacht. Ist eine Beleuchtung für acht Kunstwerke denn überhaupt nachhaltig? „Wenn in Lüneburg keiner mehr rausgeht, wird auch die Beleuchtung wieder abgestellt. Etwa um Mitternacht sind die Kunstwerke dann wieder unbeleuchtet“, prognostiziert Christian Falk. Davor findet für ausgewählte Personen ein nächtlicher Rundgang statt, mehr dazu lesen Sie in der LZ.

LEONIE KAMPMEYER

Gerücht des Tages

War gestern tatsächlich ein Nackter auf dem Campus?

„Hat der Nackte wirklich ein Rad geschlagen?“, fragt eine Studentin. Ihre Kommilitonin Frederike (19) hat es beobachtet: „Er ist so schnell vorbei gelaufen – ich habe nur seinen Po gesehen.“ Äußerungen dieser Art kursieren auf dem Campus. Eine Gruppe Erstis hat ihn angeblich gesehen: den nackten Mann. Nun wird wild spekuliert: Wer war der Flitzer, der über die Mensawiese lief – und was wollte der Unbekannte mit seiner Aktion bezwecken? „Ich habe gehört, dass es sich um einen Studenten der höheren Semester handelt“, sagt die zukünftige Lehramtsstudentin Vanessa.

Die zufällige Begegnung mit einer Ersti-Gruppe klärt den Vorfall auf: Ihr Künstler Akim hatte für Dienstag auf dem Unigelände eine Live-Performance angekündigt. Sie nehmen an, dass die Aktion sein Kunstwerk war: „Wir glauben, dass Akim provozieren wollte. Der stellt immer alles auf den Kopf.“ Ein Anruf bei dem Künstlerbetreuer Philip bestätigt die Vermutung: „Ja, es stimmt. Bei dem Nackten handelt es sich um Akim. Er trug lediglich das weiße Leuphana-Shirt um den Kopf und sein Oberkörper war grün bemalt.“ Zu den Beweggründen seines Künstlers möchte sich Philip nicht äußern.

Ulf Wuggenig, Professor für Kunst- und Bildwissenschaften an der Leuphana, interpretiert den Vorfall als eine Verweigerungsgeste und als eine Form des Protests. „Nackt in der Öffentlichkeit aufzutreten ist ein Mittel, um maximale Aufmerksamkeit zu erlangen. Allerdings finde ich die Aktion nicht sehr kreativ, Flitzer kennt man aus Fußballstadien.“

ANNIKA HÖPPNER & SANDRA MÜLLER

Umfrage: Lüneburgs Bürger interpretieren ein Kunstwerk der ARTotale

„Sowas sollte in Berlin an die Wand kommen“

Frau Lichte, 40, Betriebswirtin und Mutter: „Auf den ersten Blick fallen mir die beiden Vögel auf, die ihre Schnäbel weit nach oben aufreißen, beim zweiten Hinschauen werde ich aber stutzig: Da landen ja Menschen drin und die Erde wird zerquetscht! Ich denke, dass die Künstler ein umweltkritisches Thema behandeln und zur Wachsamkeit aufrufen wollen, das gefällt mir. Das Kunstwerk allerdings nicht.“

Zwei Touristen aus Berlin: „Wow, dieses Graffiti hat was. Gerade diese abstrakte Farbzusammenstellung finde ich reizvoll. Die schleimigen Müllberge sehen allerdings ziemlich eklig aus. Vielleicht wollen die Künstler auf die verschmutzte Umwelt aufmerksam machen? Sowas sollte mal in Berlin an die Wände kommen!“

Günther Schulz, 62, Rentner: „Dieses Kunstwerk gefällt mir sehr gut. Die beiden dicken Vögel sind richtig gierig auf das, was von oben kommt. Ob das nun Futter oder Geld ist, kann ich auch nicht genau sagen. Der untere Teil erinnert mich an eine Badelandschaft. Da die Künstler so viele Insekten abbilden, bin ich mir sicher, dass es ihnen am Herzen liegt, dass diese am Leben bleiben.“



Maik Oldenburg, 16, Schüler: „So etwas sieht man selten. Es ist ein sehr modernes, neuzeitliches Kunstwerk – überhaupt nicht langweilig! Die Tiere sind aus irgendeinem Grund verletzt und haben Schnitte auf der Haut, aus denen zäher Schleim tropft. Ich denke, es ist in jedem Fall ein Aufruf an uns alle, etwas zu verändern.“

Frau Bankwitz, 40, Lehrerin: „Sind es Pinguine, Enten oder Riesenmonster? Diese eigenartigen Schnabeltiere müssen jedenfalls die zivilisatorischen Kleinteile fressen, die von oben herab fallen. Es geht meiner Meinung nach um Fressen und Gefressen werden. Das wilde Treiben mit den Insekten, Vulkanen, Schlangen und Quallen im unteren Bereich gefällt mir besonders, das wirkt alles so paradiesisch.“

Patricia, 22, Automobilkauffrau: „Das moderne Design und die bunten Farben faszinieren mich besonders, auch das Motiv ist sehr schön. Bis auf die vielen Spinnen und Krabbeltierchen... Ich könnte mir vorstellen, dass die beiden Künstler zeigen wollen, wie dreckig unsere Welt ist. Wir sollten uns mehr kümmern!“

Umfrage: Liliith Schubert/Foto: Isabel Zalami

Fahrradfahren in Lüneburg: Fehlverhalten gefährdet die Gesundheit und kann teuer werden

Strampeln nur mit Licht und Bremsen

Montagsmorgen um halb Acht in einer WG in der Lüneburger Innenstadt. Ein Student – nennen wir ihn Matthias – wird durch seinen Wecker aus dem Schlaf gerissen. Noch würde er es pünktlich zu seinem Seminar schaffen, doch Matthias schaltet den Alarm einfach aus. Kurz nach 8 Uhr wacht er schließlich auf, packt panisch seine Sachen und rennt aus der Wohnung. Sein Dozent mag es überhaupt nicht, wenn Studierende zu spät kommen.

Ohne das Licht an seinem Fahrrad anzuschalten fährt Matthias los. Es ist noch dunkel. Wenn die Polizei das sehen würde, müsste Matthias zehn Euro Bußgeld bezahlen. Doch ihn kümmert das gerade nicht und er fährt weiter. Um schneller zu sein, fährt er entgegenesetzt der Einbahnstraße durch die Altstadt (15 Euro). Da ihm ein Auto entgegenkommt, muss er auf den Bürgersteig ausweichen, der nur für Fußgänger

gedacht ist (zehn Euro). Als Matthias an eine befahrenere Straße kommt, fährt er, um Zeit zu sparen, bis zur nächsten Kreuzung auf dem Radweg auf der linken Seite (15 Euro). Dort muss er an der Ampel stehen bleiben. Schnell ruft Matthias eine Freundin aus dem Seminar an, um zu sagen, dass er zu spät kommt. Doch die Ampel springt auf Grün und er fährt mit Handy am Ohr weiter (25 Euro). Er hat noch fünf Minuten und es ist nicht mehr weit zur Uni.

Ohne Licht: Zehn Euro

Matthias fährt kurz freihändig (fünf Euro) um seinen MP3-Player herauszuholen. Er will sich den Rest der Strecke mit Musik vom Schreck des Verschlafens erholen (zehn Euro).

Am Munstermannskamp angekommen steht die Fußgängerampel auf Rot. Doch Matthias hat nur noch sehr wenig Zeit und fährt herüber. Die Polizei hätte jetzt 100 Euro kassiert und sogar einen Punkt in Flensburg verbucht, da die Ampel länger als eine Sekunde auf Rot stand. Wäre sie gerade erst umgesprungen, hätte Matthias immerhin 45 Euro bezahlen müssen. Doch er denkt nur an sein Seminar und rast weiter.

Als Matthias auf den Campus einbiegt, wird er von einer Polizei-Kontrolle überrascht. Er ahnt, dass es teuer für ihn werden könnte. Ohne Licht und mit Kopfhörern im Ohr wären schon alleine 20 Euro fällig. Doch die Polizei überprüft auch die anderen Funktionen seines Rades. Die Bremsen müssten erneuert werden und eine

Kontrollen im Winter

Klingel hat es auch nicht. Würde die Polizei dafür ein Bußgeld aussprechen, wäre Matthias wieder um jeweils zehn Euro ärmer. Doch der Polizist verlangt nur zehn Euro für Fahren ohne Licht und weist Matthias auf das Fehlverhalten, sowie die Mängel am Rad hin. Glück für Matthias, dass die Polizei nichts von den anderen Verstößen weiß. Wenn man die alle addiert und auf einmal verlangt, wäre er wegen des Verschlafens um über 200 Euro ärmer – und hätte einen Punkt in Flensburg.

Matthias hat mit der Fahrweise aber auch seine eigene Gesundheit aufs Spiel gesetzt. Denn bei Verkehrsunfällen sei jeder dritte Schwerverletzte ein Radfahrer, so der Verkehrssicherheitsberater der Polizei, Uwe Schröder. Deshalb werden regelmäßig Kontrollen durchgeführt. Außerdem ist die Polizei in Lüneburg mit vier Kontaktbeamten auf dem Rad unterwegs.

Seit sechseinhalb Jahren ist Frank Kerstens einer von ihnen. Er sieht vor allem die Gefahr durch das Fahren auf der falschen Straßenseite: „Das ist Unfallursache Nummer Eins“, stellt er fest.

Damit dies nicht so bleibt, wird es auch in diesem Jahr Winterfahrradkontrollen geben. Diese werden an sieben aufeinanderfolgenden Werktagen an verschiedenen Punkten in der Stadt durchgeführt. Auch Kontrollen in der Nähe der Uni seien denkbar, da sich die Kreuzung Soltauer Straße/Scharnhorststraße zu einem Unfallschwerpunkt entwickelt habe, so Verkehrssicherheitsberater Schröder. Bei den Kontrollen werde dabei nicht nur auf das richtige Fahren geachtet, sondern auch auf Beleuchtung, Bremsen und Klingel. Allein an den sieben Tagen im vergangenen Jahr habe es 340 Verstöße gegeben. Schröder betont aber, dass die Kontrollen absolut nicht dazu da seien, den Geldbeutel der Stadt zu füllen, sondern um die Unfallzahlen zu reduzieren. „Wir wollen zumindest den Einen oder Anderen zum Nachdenken bewegen.“

JONAS BOTHE

Impressum

Herausgeber:
Verlag Landeszeitung für die Lüneburger Heide GmbH,
Am Sande 18-19, 21335 Lüneburg
Chefredaktion:
Stefanos Dimitriadis
Chef vom Dienst:
Florian Zinnecker
Redaktion:
Susanna Andrick, Jonas Bothe,
Alexandra Eicher, Annika Höppner,
Leonie Kampmeyer, Silke Keller,
Daniel Klose, Marleen Kort, Sandra Müller,
Lilith Marie Schubert, Jan-Bennet Voltmer
Fotografen:
Laura Bensow, Alisa Höhle, Niels Meier,
Susann Rutscher, Isabel Zalami
Layout:
Annika Flüchter, Katharine Pusch
Telefon: (0 41 31) 74 03 34
E-Mail: uni@landeszeitung.de
Druck: v. Sternsche Druckerei GmbH & Co
KG, Lüneburg



Halt, Polizei: Im Winter soll es wieder verstärkt Fahrradkontrollen geben. Foto: Susann Rutscher